

Aber der von ihr ausgearbeitete „integrative Theorierahmen“ schafft eine Grundlage – zum Beispiel um, so auch der Wunsch der Autorin, Gemeinsinn für die empirische Publikumsforschung zu operationalisieren.

Marlis Prinzing, Köln

Regina Greck: Elitäre Verhältnisse. Selbst- und Fremdbild der Eliten in Journalismus und Politik. Wiesbaden: Springer VS 2017, 307 Seiten, 39,99 Euro

Wie gehen die Eliten in Journalismus und Politik miteinander um? Welche Kompetenzen, welchen Einfluss messen sie sich selber und dem Gegenüber zu? Diesen Fragen geht Regina Greck in ihrer sorgfältigen Eichstätter Dissertation nach, doch bevor die Autorin zu ihrer eigenen Untersuchung kommt, muss sie klären, was Eliten sind. Dazu präsentiert und diskutiert sie die gesamte Eliteforschung der letzten 60 Jahre sowie die Forschung zur politischen Kommunikation. Sie nimmt dann eine horizontale und vertikale Abgrenzung vor und entscheidet sich für Funktionseliten in verschiedenen Teilbereichen einer funktional differenzierten Gesellschaft, verwirft also die Idee, dass eine Gesellschaft eine einzige Elite kennt. Sie konzentriert sich zudem auf die nationale Ebene in Deutschland, vernachlässigt also, dass es auch lokale und regionale Eliten gibt.

Für ihre Untersuchung bestimmt sie die Journalismus-Elite entlang von Leitmedien, die im Sinne von Jürgen Wilke über eine große Reichweite verfügen, von Eliten genutzt werden, den Journalistinnen und Journalisten als Orientierung dienen, viel zitiert werden, eine publizistische Intention haben und qualitativ hochstehenden Journalismus bieten. Sie wählt bei diesen Leitmedien in den Bereichen Print, Fernsehen, Radio und Online die Chefredaktionen, die Hauptstadtreaktionen und die Angehörigen der Politikressorts aus. Als Politik-Elite definiert sie die Mitglieder des Deutschen Bundestages.

Diese Entscheidungen sind nachvollziehbar, weil alles andere kompliziert geworden wäre. Die Autorin nimmt allerdings in Kauf, dass der Bundespräsident und einflussreiche Ministerpräsident_innen nicht zur politischen Elite gehören, dafür aber Hinterbänkler des Parlamentes. Und sie nimmt in Kauf, dass Neulinge in einem Politikressort zur journalistischen Elite zählen, nicht aber herausragende freie Journalist_innen. Regina



Greck erhielt so 620 Politiker und 1.209 Journalisten, die sie zur Elite rechnete und standardisiert online befragte. Wie üblich, war die Befragung mühsam: Der Rücklauf betrug 19,3 Prozent bei den Journalisten und 12,7 Prozent bei den Abgeordneten. Eigenartig war, dass sich sechs Abgeordnete beim Ausfüllen des Fragebogens nicht mehr erinnern konnten, welcher Partei sie angehören, oder glaubten, dies sei ein Staatsgeheimnis.

Die Auswertung der Studie zeigt: Die journalistische Elite ist durchschnittlich 45 Jahre alt und besteht zu 31 Prozent aus Frauen; 90 Prozent der Befragten sind Akademiker. Sie sind im Schnitt 20 Jahre im Beruf. Nur 36 Prozent von ihnen fühlen sich einer Partei nahe; die größten Anteile fallen auf die Grünen und die SPD. Die politische Elite ist durchschnittlich 53 Jahre alt und besteht zu 32 Prozent aus Frauen, über 90 Prozent der Befragten studierten. Die politische Berufserfahrung beträgt im Schnitt 16 Jahre.

Beide Eliten halten den Einfluss der Wirtschaftselite für stärker als den von Politik und Journalismus. Die privaten Kontakte der Journalistinnen und Journalisten spielen sich vor allem im Bereich anderer Medienleute ab, jene der Politikerinnen und Politiker hingegen in den Bereichen Politik, soziale Bewegungen und Wirtschaft. Deutliche Unterschiede zeigen sich bei der gegenseitigen Funktions-Einschätzung: Stärker als die Gesamtheit der Journalisten in Deutschland gemäß der Studie von Siegfried Weischenberg (2005) pocht die journalistische Elite auf die Kritik- und Kontrollfunktion, während die Politiker von den Medien eher die rasche und für das Publikum interessante Information, Unterhaltung und Meinung erwarten. Beide Eliten sehen die Kompetenz der Politikerinnen und Politiker in

Die Leitmedien wie „Spiegel“ oder „Tagesschau“ sind für beide Eliten die gleichen, außer dass Politiker auch Lokalmedien konsultieren.

der Kommunikationsfähigkeit, Durchsetzungsfähigkeit und strategischen Planung. Die Politiker werfen den Journalisten vor, Politiker der Gegenmeinung härter anzugehen und ihnen weniger Platz einzuräumen; sie halten – anders als die Journalistinnen

und Journalisten – die Medien für mächtig. Die Journalisten werfen den Politikern vor, die Berichterstattung zu beeinflussen. Die Leitmedien hingegen sind für beide Eliten wieder die gleichen, außer dass Politiker auch Lokalmedien konsultieren: Der „Spiegel“ (und bei den Journalisten auch die „Süddeutsche Zeitung“) rangiert vor der „Tagesschau“ und den „Tagesthemen“. – Das Buch von Regina Greck ist nützlich wegen der For-

schungsübersicht und wegen der lesenswerten Ergebnisse, auch wenn die Entscheidung, wer zu den beiden Eliten gehört, mit Fragezeichen versehen werden kann.

Roger Blum, Köln

Lorenz Matzat: Datenjournalismus. Methode einer digitalen Welt. Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft 2016, 102 Seiten, 17,99 Euro.

Blickt man auf besondere journalistische Leistungen im vergangenen Jahr 2016 zurück, ist mit Sicherheit die Arbeit der „Süddeutschen Zeitung“ rund um die so genannten „Panama Papers“ zu nennen. In einem Rechercheverbund haben Redakteure der Zeitung mit vielen Mitstreiter_innen eine riesige Menge an Daten ausgewertet, die kriminelle Verbindungen und Steuerbetrügereien zahlreicher prominenter Persönlichkeiten enthüllten. Gut 2,6 Terabyte Daten, darunter über 4,8 Millionen E-Mails, analysierte das Team über Monate hinweg und präsentierte am Ende cross- und multimedial die Erkenntnisse. Man könnte diese Arbeit als vorläufigen Höhepunkt des Datenjournalismus bezeichnen. Seit einigen Jahren hat sich dieser Begriff etabliert. Er meint ein Format „in dem einem Datensatz (oder mehreren) eine wesentliche Rolle zukommt. Sein Produkt wird in der Regel digital veröffentlicht“ (S. 9). Einen praktischen Zugang dazu möchte der Datenjournalist Lorenz Matzat in seinem Buch „Datenjournalismus. Methode einer digitalen Welt“ ermöglichen.

Das Buch soll einen Einblick in das junge Genre Datenjournalismus geben und richtet sich in erster Linie an Einsteiger_innen. Deshalb geht der Autor zunächst auf den „Rohstoff“ Daten ein und erklärt Hintergründe, Vorteile und Schwierigkeiten von digital gespeicherten Daten. Der kurze Exkurs zu Geodaten schließt das Kapitel der Grundlagen ab. Im zweiten Teil befasst sich Matzat mit der Datenarbeit. Es geht um Datensichtung, Quellenkritik oder auch die Frage, wie große Datensätze veredelt werden und welche statistischen Grundkenntnisse dafür nötig sind. Data Mining, also das Ausschöpfen oder Ausschürfen, ist dabei ein wichtiger Punkt. Denn jeder Datensatz hat auch seine Grenzen, jede Bearbeitung ihre Risiken. Im letzten Kapitel geht der Autor auf die Veröffentlichung ein. Hier finden Leser_innen auch eine Übersicht mit verschiedenen Tools, die

